

Readymades & Letter-Girls

Die Schweizer Bühnenbildnerin Muriel Gerstner gehört seit Jahren zu den Besten ihres Fachs. Im Zürcher Schauspielhaus und im Schiffbau sind ihre beiden neuesten Arbeiten zu sehen. – Von Armin Kerber

Am Anfang war das Möbel. Und zur Freude aller Freudianer kommt dieses aus dem Kinderzimmer. Muriel Gerstner, deren deutsch-jüdische Familie sich in den 1930er-Jahren dank Schweizer Pass ins Exil retten konnte, beschreibt ein typisches Kinderzimmer der 1960er-Jahre mit orangeroten Regalen, ständig sich vermehrenden Meerschweinchen und unaufgeräumtem Chaos.

Doch es gibt eine Besonderheit: «An der Wand rechts des Fensters stand ein Möbel aus altem Nussbaum, das überhaupt nicht ins Zimmer passte, ein sogenannter Semainier, also eine Wäschekommode mit sieben Schubladen, für jeden Tag der Woche eine. Dieser war 1,50 Meter hoch, im Verhältnis zu einem Kind also riesig. In den abschliessbaren Schubladen, die aber nicht abgeschlossen waren, lagerten Familienpapiere. Das Erstaunlichste war, dass niemand von uns es zu bemerken schien, es war wie ein blinder Fleck in meinem Zimmer, von einem unausgesprochenen Verbot umgeben.» Der Fremdkörper mitten im heimatlichen Geschehen prägt früh Muriel Gerstners künstlerischen Blick für das Offensichtliche im Verborgenen: «Mein Kinder-Ich war noch nicht einmal wirklich zu Hause im überschaubaren eigenen Kinderzimmer.»

Muriel Gerstner zählt inzwischen zu den Top Ten der deutschsprachigen Bühnenbildner. 2006 wurde sie von der Fachzeitschrift *Theater heute* zur besten Bühnenbildnerin des Jahres gewählt. Zurzeit ist sie gleich zweimal in Zürich präsent, mit der Ausstattung von Karin Henkels Inszenierung für *Viel Lärm um nichts* im Schauspielhaus, ab Januar 2011 mit einem dreiteiligen *Ödipus-Projekt* im Schiffbau.

Gerstner gehört zu der Generation, die seit den 1990er-Jahren mit klarem konzeptionellem Zugriff neue Akzente setzt. Die prägenden Bühnenbildner der 1980er-Jahre, wie Robert Wilson oder Karl-Ernst Hermann, verzauberten mit Schönheit und Magie das Publikum, ihre Anleihen bei der bildenden Kunst waren offensichtlich, sie legten rätselhaft dekorative Fahrten zu Kandinsky, zur Pop-Art oder zu Beuys. Gegenüber dieser Verschiebung der Realität in künstliche Eigenwelten zielt Gerstners Raumsprache auf eine radikale Verdichtung der Wirklichkeit, sie arbeitet im Geiste Marcel Duchamps mit realen Zeichen wie Metallspinden, überdimensionierten Schreibtischen oder voluminös aufgebauchten Samtvorhängen. Wie Readymades tauchen dabei immer wieder Sätze auf, im Bühnenbild von *Viel Lärm um nichts* prangt das Stück-Zitat



Triumph der professionellen *female perversion*: Szene aus *Viel Lärm um nichts*.

«The world must be peopled». Zynischer gehts nicht angesichts dessen, was das Stück erzählen wird: die unlösbaren Wirren der Paarfindung.

Was die Shakespeare-Komödie *Viel Lärm um nichts* heute nur bedingt komisch macht, liegt in einem System männlicher Rüpelwitze, die sich vor allem um a) die Existenz, Grösse und Allmacht des männlichen Geschlechtsorgans und b) die Minderwertigkeit, Käuflichkeit und Lächerlichkeit des weiblichen Geschlechts drehen. Und was machen Muriel Gerstner und die Regisseurin Karin Henkel daraus? Die Renaissance-Weltkarte, die den braun furnierten Bühnenraum dominiert, gleitet plötzlich auseinander wie Schiebetüren, 26 Balletteusen erscheinen aus dem Nichts und werfen sich – Triumph der professionellen *female perversion* – mit grotesker Grazie in die Brust, deren jede ein Buchstabe ziert: Das Alphabet ist im wahrsten Sinn des Wortes körperlich von A bis Z vertreten. Doch wehe, wenn nur ein Buchstabe fehlt, dann schlägt der Sprachwitz gnadenlos zu, wenn das N mal austritt, wird die «Grenze» jandlnd zur «Greze», spricht: «Grätze», und wenn die Tänzerinnen den Platz tauschen, ist auf einmal «das E am A»: Den Arsch denkt sich jeder mit.

Das Pfauen-Publikum prustet, die Komik ist gerettet und zeigt kichernd auf den Abgrund hinter der Fassade des männlichen Witzfigurenkabinetts: Frauen werden in patriarchaler Manier verschachert, vertauscht, verhandelt und verwandelt wie sprechende Requisiten. Die Frau, die daraus

ausschert, wird zur Kratzbürste, der Mann, der solch eine Frau heiratet, zum Querkopf. Und augenzwinkernd signalisieren uns die Letter-Girls: Die Sprechanwender, also wir alle, schauen tatenlos zu und machen lachend mit.

Und dann ist da noch ein Möbelstück, ein kleiner Kommando-Schreibtisch mit Uher-Tonband und Leselampe, der mit sachlicher Strenge den ganzen Aufwand der Komikarbeit ringsum ignoriert. Ähnlich fremd steht er im lustigen Treiben herum, wie wir uns den Semainier in Muriel Gerstners unaufgeräumtem Kinderzimmer vorstellen. Wie das bucklicht Männlein, das jeder übersehen will, steht das Möbel für etwas Unsagbares jenseits des konzeptionell geschmierten Komödienstadls ein.

Im *Ödipus*-Bühnenbild, erzählt Muriel Gerstner, gibt es wieder einen Satz: «Guided tours through the complex.» Ödipus: Ein Gebäude-Komplex? Ein psychischer Komplex? Ein komplexes Unterfangen? Muriel Gerstner lächelt. Nicht wie eine Sphinx, sondern wie eine Frau, die daran arbeitet, was sie wirklich beschäftigt. Vielleicht ein Möbel. Vielleicht ist es Kunst.

Zürich, Schauspielhaus: *Ödipus* nach Aischylos, Sophokles und Euripides, Regie Sebastian Nübling. *Viel Lärm um nichts* von William Shakespeare, Regie Karin Henkel. Beide Stücke weiterhin im Spielplan. www.schauspielhaus.ch